



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Grunow, J.: Moritz Busch und Fürst Bismarck

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

England am Ende dieser Zeit noch immer sich einfach als einen europäischen Staat denkt."

Den Lobrednern kleiner Staaten, die auf die glänzenden Tage von Athen und Florenz hinweisen, hält Seeley entgegen, es sei etwas ganz Verschiedenes: ein kleiner Staat inmitten kleiner Staaten oder ein kleiner Staat inmitten großer Staaten zu sein. Athen und Florenz brachen sofort zusammen, als große, festgefügte Landstaaten in ihrer Nachbarschaft emporwuchsen. Schon jetzt lastet Rußland etwas schwer auf Mitteleuropa, und was wird dann geschehen, wenn es in fünfzig Jahren die doppelte Bevölkerung hat, sein Eisenbahnnetz ausgedehnt ist und es in Intelligenz und Organisation den westeuropäischen Staaten nahekommt? In jener Zeit werden Rußland und die Vereinigten Staaten die heute groß genannten Staaten an Macht ebenso sehr übertreffen, als die großen Staaten des sechzehnten Jahrhunderts Florenz übertrafen. „Ist dies nicht eine ernste Erwägung und zwar ganz besonders für einen Staat wie England, das im gegenwärtigen Augenblick in seiner Hand die Wahl zwischen zwei Richtungen des Handelns hat, von denen die eine es in jener künftigen Zeit auf dieselbe Höhe mit den größten jener großen Staaten der Zukunft bringen kann, während die andre es auf das Niveau einer reineuropäischen Macht herunterbringen wird, die, wie jetzt Spanien, auf die großen Tage zurückblickt, wo es den Anspruch erhob, ein Weltstaat zu sein.“ Im übrigen sieht Seeley hoffnungsvoll in die Zukunft. Denn das Reich, auf das er hofft, wird, wenn auch seine Teile über den ganzen Globus zerstreut sind, wegen der Gleichartigkeit der Bevölkerung im Innern weit gefestigter und dauerhafter sein als Rußland mit seinen zahllosen Stämmen, die sich in Sprache, Religion und Gesetzen von einander unterscheiden.

(Fortsetzung folgt)



## Moritz Busch und Fürst Bismarck



ei dem Verleger dieser Blätter wird in wenig Wochen eine Ausgabe des deutschen Originals erscheinen, das dem bei Macmillan erschienenen Werke von Moritz Busch: *Bismarck, some secret pages of his life* (der geschmacklose Titel stammt nicht von Dr. Busch, sondern von den Engländern) zur Grundlage gedient hat. Der ungeheure Lärm, den die Übersetzung einer Anzahl mit böser Absicht daraus herausgerissener Stellen in dem deutschen Blätterwald erregt hatte, ist augenblicklich verraucht; ein andres Buch ist in den Vordergrund des allgemeinen

Interesses getreten, die „Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Otto von Bismarck“. Dieser Augenblick der Ruhe macht es möglich, ein ruhiges Wort über den Verfasser und sein Buch zu sagen.

Wenn ich sage, daß das Originalmanuskript dem bei Macmillan erschienenen Werke als Grundlage gedient habe, so soll damit gesagt sein, daß es sich nicht völlig mit diesem deckt. Die englische Übersetzung hat das Original nur verstümmelt wiedergegeben, außerdem hat sie manche Stellen falsch verstanden; daraus läßt sich leicht schließen, von welcher Zuverlässigkeit das war, was nun dem deutschen Publikum als Buschs Worte gegeben wurde, nachdem die fehlerhafte englische Übersetzung wieder ins Deutsche übertragen worden war, und mit welcher Vorsicht die so entstandnen Auszüge, denen die böswillige Tendenz klar auf der Stirn stand, hätten aufgenommen werden sollen. Es sei hier gleich vorweg gesagt, daß mit dieser Bemerkung nicht alles verteidigt und gutgeheißen werden soll, was das Original enthalten hat, ebenso wenig der Augenblick und die Art und Weise des Erscheinens. Es war nach meiner Meinung ein Unrecht des Verfassers, das Buch nach England zu verkaufen, was übrigens schon im Jahre 1895 geschehen ist; geschrieben war es selbstverständlich schon viel früher und gewissermaßen unter den Augen des Fürsten Bismarck, der ja an der Abfassung des ersten Bandes („Graf Bismarck und seine Leute“) direkt beteiligt war. Busch überließ es damit der Willkür der Engländer, ohne zu bedenken, ob er noch mit allem einverstanden sein würde, was er dem Manuskript anvertraut hatte, wenn das Buch erschiene. Die Engländer haben ihre Vollmacht natürlich dahin benutzt, daß sie alles, was nicht in ihren Kram paßte, unterdrückten, während sie Dinge, die ein besonnener deutscher Verleger unterdrückt hätte, ohne Skrupel brachten. Und die Leute, die ein Interesse daran hatten, aus dem Lärm über die Publikation Kapital für sich selbst zu schlagen, haben sich selbstverständlich mit geschickter Hand alles das zu nutze gemacht, was sich zu einem Nadau benutzen ließ, ohne Rücksicht darauf, welchen Schaden der Brand stiften könnte, den sie ohne Besinnen ansachten. Und leider hat sich ein großer Teil der Presse zu Vorspanndiensten für sie benutzen lassen. Diese Leute, die sich jetzt natürlich „seine Leute“ nennen, werden nicht das Vergnügen haben, weiteres Kapital aus meiner Publikation zu schlagen; sie wird durchaus unanstößig sein und dennoch den Kanzler zeigen, wie er war, wie er dachte und fühlte, und wie er sprach. Alles, was er Busch gesagt und für eine einmalige Veröffentlichung bestimmt hatte, werden auch diese Bände noch nicht bringen, aber doch das, was jetzt gebracht werden kann, und sie werden auch damit schon eine unvergleichliche Quelle für die Charakteristik des Fürsten auf lange Zeit hinaus bleiben, trotz aller Schmach, die man auf Busch zu häufen gesucht hat, der „wie Mikodemus zum Herrn“ zu kommen pflegte, als von denen noch keine Rede war, die sich jetzt damit brüsten, daß sie sein Vertrauen gehabt haben und in seine Geheimnisse eingeweiht waren.

Das Verhältnis zwischen den beiden Männern war gewiß eine höchst wunderbare Erscheinung; sie allein verschafft schon einen eigentümlichen Einblick in das Leben des Fürsten. Der mächtigste Mann des Reichs läßt jahrelang wieder und wieder diesen kleinen verleumdeten und gehaßten „Schriftsteller“ zu sich kommen, um eine Seele zu haben, der er sich anvertrauen kann, der er sein Herz ausschütten kann — man denke sich diesen mitten in einer von ihm beherrschten Welt einsam dastehenden Mann von durchdringendem Verstand und leidenschaftlichem Herzen, allen an Klarheit des Blicks und berechnender Weisheit überlegen, der keinem trauen darf und keinem traut von allen denen, die ihn umgeben, der ein Leben lang mit Übelwollen, Haß, Neid und Unverständnis zu ringen gehabt hat — es ist kein Wunder, daß er mißtrauisch wurde. Und dieses Mißtrauen hat auch Busch zu Zeiten erfahren; es gab ja Leute, die ein Interesse daran hatten, es bei dem Fürsten gegen ihn zu erwecken, er selbst giebt mit gutem Humor Zeugnisse davon, was ihm natürlich von edeln Seelen als Bedientenhaftigkeit ausgelegt wird. Busch zeigt es auch, welche Opfer Bismarck von denen zu verlangen pflegte, die sich in seinen Dienst stellten. Wie er von sich selbst sagte: *patriae inserviando consumor*, so verlangte er von denen, die von ihm und von seiner Sache überzeugt waren, daß sie sich ohne Anspruch auf Dank dafür opferten; Dank haben weder Bucher noch Busch von ihm erfahren, wenn er nicht darin lag, daß er ihre Arbeit hinnahm, solange sie sich rühren konnten, und auch die Grenzboten nicht. Das hat natürlich gar nichts damit zu thun, daß der Fürst, wie Busch zeigt, die Leute, die für ihn thätig waren, gelegentlich rücksichtslos verleugnete und preisgab, wenn es notwendig war, sein Verhältnis zu ihnen zu verschleiern; das konnte geboten sein, und es ist kläglich, wenn man jetzt solche Stellen, in denen Busch von solchen Vorkommnissen berichtet, dazu ausnutzen will, ihn zum Schuft zu stempeln. Ich habe selbst amüsante Beispiele davon erlebt, wie wenig bei dem Fürsten die rechte Hand von der linken wußte, wenn z. B. die Grenzboten einen Artikel brachten, von dem mir bekannt war, daß er vom Fürsten ausging, und ich dann von anderer Seite, die auch aus der Quelle zu schöpfen glaubte, gefragt wurde, ob ich verrückt sei, solches Zeug aufzunehmen; die Grenzboten würden öffentlich desavouiert werden.\*) Später, als Busch leidend und arbeitsunfähig war, und der Fürst außer Amt und alt, hatte er andre Leute um sich — welches Schlags die oftmals waren, ist sattfam bekannt. Es konnte schließlich jeder von ihm hören, was er wollte, und wie er es hören wollte, auch Ausdrücke über Busch, wie sie der edle Korrespondent der Leipziger Neuesten Nachrichten anführt; er brauchte ja nur den Fürsten auf einen solchen Verdacht zu

\*) Als ein andres Beispiel dafür, wie vorsichtig Fürst Bismarck war, mag dienen, daß er, als ich ihm das erste Exemplar von „Graf Bismarck und seine Leute“ schickte, mir schrieb, „er werde um so lieber Kenntnis davon nehmen, als die geschmackvolle Ausstattung zum Lesen einlade.“

lenken, wie den, daß Busch der Verfasser des nach Buchers Tode in Schorers Familienblatt erschienenen Artikels über Bismarck und Bucher sei, der von jemand herrührte, den Busch nicht einmal kannte, soviel ich weiß, der aber sehr viel besser wußte, wie Bucher dachte, als Herr W. Es wird wohl ein sehr allgemeines Gefühl gewesen sein, daß der Fürst vieles, was er in den letzten Jahren gesagt hat, besser nicht gesagt hätte, und nicht vor den Leuten, die sich jetzt ihrer Wissenschaft rühmen und Kapital daraus geschlagen haben.

Das Verhältnis der neuen Bismarckleute zu dem Fürsten wird am besten durch die naive Mitteilung Horst Kohls gekennzeichnet (Leipziger Tageblatt vom 27. November 1898), daß dem Fürsten Herbert Bismarck erst nach dem Tode seines Vaters dessen Aufzeichnungen „im Zusammenhange bekannt“ geworden seien. Wie tief andre Leute in das Vertrauen des Fürsten gezogen sein mögen, kann man darnach ermessen, und die Memoiren zeigen es ja. Was darin steht, wußte in der Hauptsache alle Welt vorher — womit ihr Wert durchaus nicht herabgesetzt werden soll, denn der besteht darin, daß man — soweit sie wirklich zum Druck vorbereitet waren — das hört, was als des Fürsten ipsissima verba gelten sollte. Als eine kleine Illustration mag auch dienen, was der Fürst mir sagen ließ, als ich ihm nach seiner Entlassung geschrieben hatte, die Grenzboten würden ihm treu bleiben, und ihn bat, er möchte mir — da Busch damals arbeitsunfähig war, und meine andern politischen Mitarbeiter in den Dienst der neuen Regierung übergetreten waren — jemand nennen, der seine Anschauungen in den Grenzboten vertreten könnte; er ließ mir sagen, ich möchte so oft zu ihm kommen, wie ich wolle, Schriftliches könne er mir aber nicht geben, schon aus dem Grunde nicht, weil er niemand um sich habe, der schreiben könnte. Dem Fürsten fehlte nicht, wie sich Herr Kohl ausdrückt (Leipziger Tageblatt vom 27. November 1898), die antreibende Kraft, sondern die fähige Kraft.

Ich habe von dieser Erlaubnis — um dies hier einzuflechten — keinen Gebrauch gemacht, denn als dann jeder Beliebige, der sich an ihn herandrängte, Zutritt bei ihm fand, und die Zeitungen sich mit Interviewberichten füllten, hielt ich es für besser, daß die Grenzboten von fern stehen blieben. Diese sind dem Fürsten auch nicht treu geblieben. Das heißt, als die sozialen Fragen begannen, das Volk aufzuregen, sind sie ihren eignen Weg gegangen und haben sich dadurch des Fürsten Ungnade — man weiß, wie ungnädig sie sein konnte — in hohem Maße zugezogen; sie haben nicht unterlassen, dem Fürsten ehrerbietigst zu sagen, daß sie sich gerade deshalb für bismarckisch hielten, daß sie auch gegen ihn das aussprächen, was sie für recht hielten, und sie glauben, die Bismarckische Tradition jederzeit treu aufrecht erhalten zu haben in Gnade und Ungnade, auch bei der rücksichtslosen Verfolgung, der sie durch die Bismarckpresse in den jüngstvergangnen Jahren ausgesetzt waren — in der Hohenzollernentreue jedenfalls besser als die, die mit Genuß und mit geheuchelter

Entrüstung das nachdrucken, was aus Macmillans Buschausgabe gegen die Hohenzollern ausgespielt werden konnte.

Was Busch geschrieben hat, hat er als der Vertraute Bismarcks geschrieben und in dessen Auftrag, wie er auch der war, der seine Biographie hätte schreiben sollen, und der zuerst mit den Vorarbeiten der Memoiren betraut war; daran kann alle Begeisterung nichts ändern, und die ehrlichen Leute, die ein wirkliches Urteil über den Wert der Tagebuchblätter Buschs haben, die haben auch ruhig ihr Urteil in den Hexensabbath des von den neuen Leuten Bismarcks geschürten Zeitungslärms hinausgerufen; es genügt mir, auf das Urteil von Zarnkes Litterarischem Zentralblatt hinzuweisen, dem ja nur die Macmillansche Publikation vorgelegen haben kann:

... Die deutsche Presse scheint fast einstimmig zu sein in der Verurteilung des Buches von Busch, indiscret soll es sein und zugleich voller Entstellungen und thatsächlich falscher Angaben. Eine Zusammenstellung von solchen Vergehen in Nummer 283 der Leipziger Neuesten Nachrichten hat die Runde durch die Zeitungen gemacht. Allein ein Teil dieser Fehler sind Druckfehler, andre erklären sich, wenn man erwägt, daß über Verhandlungen über politische Dinge, über Gespräche u. dergl. auch von den beteiligten Personen nur selten übereinstimmende Berichte verbreitet werden, und daß endlich Irrtümer aller Art unvermeidlich sind bei einer solchen Fülle von Mitteilungen über die verschiedenartigsten Dinge. ... Es ist nicht der geringste Grund vorhanden, anzunehmen, daß Busch in diesen und ähnlichen Abschnitten sich nicht bemüht haben sollte, treu zu berichten. Auch geben sie eine solche Fülle von Zügen, die des Kanzlers Gepräge tragen, und sind so mannigfaltig, daß es undenkbar ist, sie auf Erfindung zurückzuführen. Das hat auch keiner der Kritiker gewagt, und ebenso steht es mit den Gesprächen Lothar Buchers mit Busch. Sie geben einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis dieses von Bismarck sehr hoch geschätzten Gehilfen, den wir z. B. aus Poschingers Biographie doch nicht ganz begreifen. ... Wir meinen, daß man das Buch von Busch schon deswegen höchst willkommen heißen müßte, denn Lothar Bucher hat eine sehr lange Zeit hindurch eine sehr wichtige Stelle im Dienste Bismarcks ausgefüllt. Aber wie erklärt sich denn das so ganz verächtliche und leidenschaftliche Urteil über Busch und sein Buch in jenem Artikel, dessen Verfasser nahe Beziehungen zu Friedrichsruh hatte, und sonst bei Männern, die dem Hause Bismarck nahe stehen? Eben daraus, daß sie dem Hause und dem Kreise der Gehilfen Bismarcks nahe stehen, erklärt sich der Zorn, denn in diesem Kreise gab es Gruppen, die sich beföhden, gab es Rivalitäten und eine Menge überreizte und überarbeitete Personen. Bismarck strengte seine Leute gewaltig an, und wenige hielten aus. In den Gesprächen und Urteilen namentlich von Bucher und Busch kommt nun die eine Gruppe zu Wort, und ihre Urteile über Herbert Bismarck, Reudell und andre vornehme Herren sind hart, sind zudem mit der Rücksichtslosigkeit des Privatgesprächs formuliert. Daher rührt der Zorn, der namentlich in einem, auch in jenem Leipziger Artikel abgedruckten Briefe Schweningers einen Ausdruck gewonnen hat, der auf ruhiger Denkende nur die entgegengesetzte Wirkung üben wird. Bei solchem Grimm hat die historische Wahrheit schlecht wohnen. Busch soll die Äußerungen Bismarcks plump und grob, sensationshaschend z. B. entstellt haben. Der Fürst habe schon selbst gesagt: „Halten Sie mir Busch vom Leibe, er wird dreist und indiscret“ z. B. Allein Bismarck hat ihm doch bis an das Ende seines Regiments und noch darüber

hinaus Vertrauen bewiesen. Daß der Journalist, der ihm in sehr verschiedenen Formen dienen sollte, öfters nicht die Form traf, die Bismarck gewünscht hatte, daß er ihm hier zu viel und dort zu wenig sagte, war doch unvermeidlich. Jene Äußerung Bismarcks über Busch ist schon deshalb nicht anders zu nehmen wie viele der Äußerungen über hoch und niedrig, die Busch berichtet, und die ihm jetzt als Indiskretionen angerechnet werden. Sie sind auch so zu bezeichnen, aber sind das nicht all die scharfen Urteile auch, die wir längst aus Bismarcks Munde kolportieren? Gerade in den Tagen, in denen sie über Buschs Indiskretion klagte, brachte eine der besten und vornehmsten unsrer Zeitungen die Erzählung eines Studenten, wie Bismarck sich über den vom Kaiser geschenkten Hund geäußert habe, eine Erzählung, die gewiß authentisch ist, die aber alles übertrifft, was an Ähnlichem bekannt war. Ist es gestattet, das zu drucken, was tadelst ihr Busch?

Man kann bei Bismarck gar nicht umhin, solche Äußerungen zu beachten, und es wäre auf das Höchste zu beklagen, wenn uns z. B. Gespräche wie das Bismarcks über die Opposition, die sein Vertrag mit Österreich zum Schutz gegen Rußland bei dem Könige und in einflußreichen Hofkreisen fand (II, 410), vorenthalten wären. Womit natürlich nicht gesagt ist, daß wir hier gleich ein genaues Bild erhalten. — Man muß Bismarck ohne Hülle sehen und seine Worte in aller Schroffheit hören; jeder weiß, daß die geistreiche drastische Art seiner Rede, und daß die Energie, mit der er die Dinge einer bestimmten Beleuchtung zu unterwerfen mußte, dabei in Betracht zu ziehen sind. Wollte man ängstlich sein in der Mitteilung scharfer Äußerungen Bismarcks über Lebende oder Freunde von Lebenden, so hätte man auch seine Berichte aus Frankfurt, seinen Briefwechsel mit Gerlach nicht abdrucken dürfen. . . . Die Hauptsache aber ist, daß man die Klage über die Indiskretion im allgemeinen mit der Korrektur einzelner Angaben bei Busch nicht vermische. Jene allgemeine Klage ist unsers Erachtens ganz zurückzuweisen. Auch wenn man die Erlaubnis, die Busch am 23. Februar 1879 von Bismarck empfangen zu haben erklärt, daß er nach seinem Tode alles sagen dürfe, alles, was er wisse (II, 384), nicht berücksichtigt, so lag in dem sonstigen Verhalten Bismarcks schon eine Erlaubnis und Aufforderung. . . . Busch giebt ein Bild von der Thätigkeit Bismarcks in der Presse, und zwar so reich und so lebhaft, wie es kaum ein anderer hätte geben mögen. Wir wußten längst, daß Bismarck die Presse als einen Hauptschauplatz und eine Hauptwaffe des politischen Kampfes gewürdigt hat, wir wußten das (abgesehen von der Periode nach seiner Entlassung) aus seiner Frankfurter Zeit und vielen andern Nachrichten, aber das volle Bild gewinnen wir doch erst jetzt, und damit hat uns Busch zur Erkenntnis des großen Staatsmanns und der Art, wie er seine Pläne verfolgte, einen wichtigen Beitrag geliefert. Merkwürdig tritt dabei wieder heraus, wie kühl Bismarck sich doch im letzten Grunde zu Männern verhielt, denen er in vielen wichtigen Stunden und Angelegenheiten ein weitgehendes, fast kameradschaftliches Vertrauen schenkte, und das hat er Bucher und Busch gegenüber in großem Umfange gethan. Man darf aber nicht sagen, daß sich die sonstige Kühle, wenigstens Busch gegenüber, daraus erkläre, daß er ein untergeordnetes Werkzeug war. Denn Bismarck hat den Schriftsteller Busch nie anders behandelt, als er gebildete und kenntnisreiche Männer zu behandeln pflegte. Es ist doch nichts Geringes, daß er ihn würdig hielt, seine Politik namentlich in einer so angesehenen Zeitschrift wie die Grenzboten zu vertreten. Und sodann ist zu beachten, daß die dem Range nach höher stehenden Gehilfen schließlich kein näheres Verhältnis zu Bismarck gewannen. Man wird in den Tagebüchern von Busch vielfach Bestätigung finden für das, was der badische Minister Solty aus der Pariser Zeit berichtet. Bismarck belebte die weitesten

Freiße und war allen unendlich viel, blieb aber einsam. Auch so bevorzugte Mitarbeiter wie Hatzfeldt, Tiedemann und Lothar Bucher wurden von ihm doch nur als Werkzeuge behandelt und beurteilt. . . .

Wer der Verfasser ist, weiß ich nicht.

Derjelbe Sturm, der jetzt in den Blättern getobt hat, tobte auch damals, als „Graf Bismarck und seine Leute“ erschien. Was ist schon damals gegen und über diesen Mann gesagt worden, was über das Buch selbst, das nur den einen Zweck hatte, darüber zu belehren, was das deutsche Volk an dem Kanzler habe, ihm Verständnis für dessen Größe zu erwecken, als er der bestgehaßte Mann in Deutschland war. Wenn dem deutschen Volke das Verständnis dafür gekommen ist, so hat Buschs Buch dazu wahrhaftig seine guten Dienste geleistet, und es wird auch für alle Zeit eine unschätzbare Quelle für die Erkenntnis des Charakters des Fürsten bleiben. Auch diesem Buche gegenüber war ja der Fürst, wie es Busch selbst erzählt, ins Wanken gekommen; er mißtraute der beabsichtigten Wirkung, und das Spiegelbild, das er sah, behagte ihm nicht in jedem Zuge; aber denen gegenüber, die Busch zum Lügner stempeln möchten, frage ich: Was verschlägt es denn, wenn sich in diesem Buche zeigt, daß auch sein Verfasser ein Mensch ist, der liebt und haßt? Ist es nicht genug, daß seine leidenschaftliche Liebe dem gilt, den das deutsche Volk jetzt endlich als seinen größten Helden verehrt? Und daß er seinen Helden mit der größten Treue, wahr und ungeschminkt so zeichnet, wie er war und wie er sich gab in seiner Größe und mit seinen Menschlichkeiten? Wenn Busch auch tausend Vorwürfe zu machen wären, sie wären alle nichtig dem einen Verdienst gegenüber, daß er uns dieses Bild gezeichnet hat. Haben wir denn ein besseres neben diesem oder nur ein anderes? Keiner von denen lebt mehr, die die großen Zeiten in nahem Umgang mit dem Fürsten erlebt haben, es waren ja nur wenig Leute, denen er sein Vertrauen schenkte und schenken konnte, auf deren unbedingte Treue er sich verlassen durfte. Und wie viele von denen, mit denen er intimer verkehrt hat, wären denn imstande gewesen, ein Bild dieses Mannes zu zeichnen? Wenigstens Busch hat es vermocht, und wenn er auch keine abgerundete Biographie des Fürsten Bismarck geschrieben hat und hat schreiben wollen, so wird doch kein Bild des Kanzlers gezeichnet werden können, ohne daß die Züge, die er uns aufbewahrt hat, diesem Bilde eingefügt werden müßten. Und voraussichtlich wird das, was Busch aufgezeichnet hat, auch in der Darstellung nie übertroffen werden, denn Busch konnte, was nicht viele können, er konnte meisterhaft schreiben! Hat ihn in Einzelheiten sein Gedächtnis im Stiche gelassen, so kommt das doch wahrhaftig dem gegenüber nicht in Betracht, was wir ihm zu danken haben. Ihn deshalb zu begeistern ist nur dem Neid möglich. Wie will man es bezeichnen, wenn man, wie man es ihm gegenüber gethan hat, in einem Atem einen Kranken für unzurechnungsfähig

erklärt, und ihn für das, was er in der Unzurechnungsfähigkeit gethan haben soll, einen Schurken und einen Lügner nennt? Die Artikel in den Leipziger Neuesten Nachrichten, eine Anhäufung unwürdiger Schimpfereien, schmücken sich auch mit dieser Perle. Wie kläglich ist der Vorwurf, den man gegen Busch erhebt, insbesondere der Geldschneiderei gegenüber, die mit den Bismarckschen Memoiren betrieben wird, wenn man behauptet, er habe seine Publikationen allein des schönen Geldgewinns wegen gemacht! Ich glaube nicht, daß einer von unsern novellistischen Größen einen Roman billiger verkaufen würde, als Busch seine Bände nach England hergegeben hat, für die englische und alle andern Ausgaben und Auflagen zusammen, und ich kann es wohl am besten bezeugen, ob ihm der Geldgewinn jemals das Ausschlaggebende bei seiner Arbeit gewesen ist; ich habe die Erfahrung auch nicht einmal gemacht, daß es der Fall gewesen wäre. Können alle die, die bei der Veröffentlichung der Memoiren beteiligt sind, etwas ähnliches von sich behaupten?\*) Freilich, im Auftrag des Fürsten haben wohl auch sie gehandelt, wemgleich die überhastete Ausgabe seltsam berührt. Aber sie sind es, die es bestreiten, daß Busch im Auftrage des Fürsten gehandelt habe — der es gethan hat lange vor der Zeit, wo der Fürst „niemand um sich hatte, der schreiben konnte,“ weil ihm eben Busch und Bücher fehlten.

Ich habe das deutsche Originalmanuskript der Tagebuchblätter Buschs von dem englischen Verleger gekauft, um es in der Form zu veröffentlichen, in der es geboten werden kann, weil ich dem deutschen Volke damit einen Schatz zugänglich mache, der durch nichts andres ersetzt werden kann, auch nicht durch die eignen Memoiren des Fürsten selbst. Denn es ist klar, daß dieser anders zeichnet und Andres, als jemand, der ihn zeichnet. Der Fürst tritt uns aus Buschs Aufzeichnungen nicht in der Philistergestalt mit Schlafrock und langer Peife entgegen, als die ihn der Philister zu betrachten liebt; als den soll ihn die Nachwelt nicht betrachten lernen, sie soll ihn sehen mit seinen Ecken und Kanten, sie soll ihn sehen bei seiner Gedankenarbeit und soll daraus verstehen lernen, was er gewollt, und wofür er gekämpft und gelitten hat mit seinem Haß und seiner Liebe; sie soll ihn sehen als den Mann, der von sich gesagt hat: Nil humani a me alienum puto. Nichts andres hat Busch zeigen wollen, und er ist der einzige, der es gezeigt hat, trotz der Memoiren, deren unschätzbare Ergänzung sein Buch ist.

J. GRUNOW

\*) Oder die billigen Leute Liman und Grouvilliers, die es für eine „ehrenvolle Aufgabe“ dem deutschen Volk gegenüber betrachten, die „Gedanken und Erinnerungen“ für ein „epochemachendes“ Dreimarkbuch auszuschlachten? Wenn es wahr ist, daß Herr Liman der Verfasser der Artikel der Leipziger Neuesten Nachrichten ist, so läßt das ziemlich tief blicken, ebenso die Rolle, die Herr Schwening in den Artikeln spielt. Liman und Schwening!

